

Tagesgeschichte.

Mit Bezug auf den Besuch des Kronprinzen von Siam in Berlin geht der „Allg. Ztg.“ eine Darstellung über die Stellung des Deutschen in Siam zu.

Der Kaiser beschränkt, daß die Engländer den größten Geschäftswert in Siam haben, und führt u. A. Folgendes aus: Die deutschen Geschäftshäuser und der Norddeutsche Lloyd haben sich in Siam in den letzten Jahren derartig ausgedehnt, daß sie meiner Meinung nach den Engländern gegenüber die Stange halten dürften. Der Norddeutsche Lloyd hat bekanntlich die beiden früheren englischen Linien von Singapur nach Bangkok und von Hongkong nach Bangkok aufgelassen und den Verkehr durch weitere in Deutschland erbaute Boote vergrößert. Die deutsche Flagge herrscht jedenfalls in Bangkok der englischen gegenüber sehr stark vor. Ich hatte an manchen Tagen 7 oder 8 Dampfer des Norddeutschen Lloyd liegen sehen, während vielleicht 1 oder 2 englische Boote vertreten waren. Zudem ist der deutsche Kaufmann sowohl in Geschäftskreisen als auch bei der Regierung angesehen und beliebt. Daß der Siamer nicht so gut auf Engländer oder Franzosen wie auf Deutsche zu sprechen ist, hat auch darin seinen Grund, daß sein Land im Westen von englischen und im Osten von französischen Besitzungen begrenzt wird und er Gefahr aus diesen Richtungen befürchtet. Noch dem im Jahre 1896 geschlossenen russisch-französischen Abkommen sollen ohne gegenseitige Zustimmung keine Schritte gegen Siam mit Bezug auf Erweiterung der Grenzen gethan und Siam unabhängig durch dadurch geschützt werden. Trotzdem halten die Franzosen aber noch das Fort Schanabon besetzt unter dem Vorwande, daß sie von den siamesischen Absichten der siamesischen Regierung noch nicht genügend überzeugt seien. Meiner Ansicht nach ist das nur ein leerer Vorwand, aus dem im gegebenen Augenblicke Kapital geschlagen werden kann. Ebenso befinden sich immer einige kleine französische Kriegsschiffe bei Bangkok. Dem Deutschen, von dem keinerlei derartige Bestrebungen zu erwarten sind, kommt man deshalb mit viel größerem Vertrauen entgegen. Der Reichshandel und die Reichsmilitär sind vielfach in Händen von Siamern, aber auch hieran nehmen deutsche Häuser wieder einen hervorragenden Antheil. Die Post und die Eisenbahnen werden von Deutschen verwaltet. Der Generaldirektor der Post ist ein Siamer, der in Deutschland sein Postexamen gemacht hat und fleißig deutsch spricht. Die elektrische Lichtanlage, sowie die elektrische Straßenbahn sind in dänischen Händen, die Marineoffiziere sind meistens ebenfalls Dänen, während die Polizei englisch ist. Die Deutschen haben in Bangkok ein hübsches, großes Clubhaus erbaut, das sich eines regen Besuches erfreut.

Deutsches Reich.

Das „Berl. Tagebl.“ erklärt gegenüber der Maßnahme des „Dolly Telegraph“, wonach die deutsche Regierung gegen die Auswanderung ausgewandeter Buren in Deutsch-Südafrika sei, daß die deutsche Regierung in letzter Zeit keinen Anlaß gehabt habe, zu der Frage einer Burenemigration neuerdings Stellung zu nehmen. Es hat sich infolge des Friedensschlusses bisher kein irgendwelche nennenswerther Zustrom von Buren nach der deutschen Grenze gezeigt. Im Uebrigen hätte die deutsche Regierung bereits vor Monaten in einer Zuschrift an die deutsche Kolonialgesellschaft die Bedingungen mitgeteilt, unter denen sie eine Einwanderung von Buren in deutsches Gebiet gestatten wolle. Diese Bedingungen sind ihrem wesentlichen Inhalte nach folgende: Die Einwanderung ist aber nur eine geringe gewesen, was wohl als ein Zeichen dafür anzusehen ist, daß die Wehr-

heit der Buren es vorgezieht, unter englischer Herrschaft zu leben, als die immerhin nicht ganz leichten deutschen Bedingungen auf sich zu nehmen. Außerdem sind die Kosten eines Trecks nach Südwestafrika nicht gering, so daß nur begüterte Familien einen solchen unternehmen können.

Das preussische Herrenhaus berath gestern die Polenvorlage. Der Pole Roscielski führte aus, Niemand sage offen, wie die Polen in der Welt dastehen: vom Kopfe bis zu den Füßen mit Wunden und Beulen bedeckt. Die Vorlage erinnere ihn an den Humbert-Schwundel, wobei der Preussener Gynäkiker geküßt wurde. Wie reime sich die Vorlage mit der vom Finanzminister betonten polnischen Finanzlage zusammen. Die Polenjoads werden auch die Polen fürchten. Die Polen halten fest an zwei Punkten des bestehenden Programms. Wir bleiben Polen und lassen uns durch keine Bemühungen verleiten, den Reichsboden zu verlassen. Ministerpräsident von Bülow führte aus: Die Entwicklung und der historische Werdegang der preussischen Monarchie zwang uns, Bruchstücke eines fremden Staates einzunehmen. Die preussischen Könige ließen diesen fremden Elementen alle Segnungen der preussischen Kultur zu theil werden. Wir können aber anderssprachigen Elementen und fremden Nationalitäten bei uns keine Autonomie einräumen. Der preussische Staat ist ein Einheitsstaat und ein deutscher Staat. Sein Beruf besteht darin, überall das Deutschtum zu schützen und zu fördern. Centralnationale Tendenzen acceptiren wir nicht. Es ist unbefriedigend, daß trotz aller Wohlthaten, welche die preussische Regierung und die deutsche Verwaltung den Polen gebracht haben, Bestrebungen im Gange sind, welche am Ende abzuleiten auf die Forttrennung der gemischtsprachigen Provinzen von der preussischen Monarchie, daß diese Bestrebungen von der polnischen Agitation mit Leidenschaft verfolgt werden, deren letzter Gedanke die Wiederherstellung des polnischen Reiches ist. Bülow verlas Blättermeldungen, wonach sogar Opreußen einem künstlichen polnischen Reich einberufen werden sollte. Wenn wir gegenüber solchen Bestrebungen und wehren, erfüllen wir einfach unsere Pflicht. Pflicht des Staates sei, Maßnahmen zu treffen, die notwendig sind zur Erhaltung des Staates. Dazu gehöre die Vorlage, die nicht im Widerspruch stehe mit dem Besche von 1868. Wir werden nicht eher die Waffen strecken, bevor sich alle polnischen Unterthanen auf den Boden der Loyalität gegenüber dem preussischen Staate gestellt haben. (Bravo.) Wir wollen die wirtschaftliche und kulturelle Hebung des Deutschtums und diesem Zwecke soll die Vorlage dienen. (Lobhafter Beifall.)

Die Bestrebungen, die Verwendung des Spiritus zu gewerblichen Zwecken zu steigern, erfreuen sich der lebhaftesten Förderung seitens der Reichs- und Staatsbehörden. Gegenwärtig schweben Verhandlungen zwischen der Reichsmilitärverwaltung und der Centrale für Spiritusverwertung, um der genannten Centrale eine Kaserne zur Verfügung zu stellen, welche sie auf ihre Kosten zur Beleuchtung mit Spiritus einzurichten und in der sie ein halbes Jahr lang probeweise diese Beleuchtung durchzuführen soll. Entschieden das Ergebnis die Einföhrung dieser Beleuchtung für militärische Gebäude der in Rede stehenden Art, so soll von der Militärverwaltung die Einföhrung einer größeren Anzahl anderer Kasernenbeleuchtungen für Spiritusbeleuchtung vorgenommen werden. Im umgekehrten Falle trägt die Centrale für Spiritusverwertung allein die sämtlichen Kosten des Vorzugs.

Wie man in politischen Kreisen versichert, ist die neuerdings wieder erfolgte Entsendung der beiden deutschen Kreuzer Falke und Gazelle nach La Guayra (Venezuela) lediglich durch die dort ausgebrochene Revolution veranlaßt und bezweckt den Schutz der dortigen deutschen

Staatsangehörigen. Mit den deutschen Reklamationen an Venezuela steht die Entsendung der Kriegsschiffe in keinem Zusammenhang. Sobald die Ruhe in La Guayra wieder hergestellt sein wird, werden auch die deutschen Kriegsschiffe die venezolanischen Gewässer wieder verlassen.

Eine Konvention zur Regelung von Widersprüchen in den Gesetzen der verschiedenen Staaten über die Eheschließung, die Ehescheidung, die Trennung von Tisch und Bett und den Schutz Minderjähriger ist gestern von den Niederlanden, Deutschland, Belgien, Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Italien, Schweiz, Spanien, Schweden, Rumänien und Luxemburg unterzeichnet worden. Dänemark, Norwegen und Rußland haben noch nicht unterzeichnet.

Oesterreich

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses kam es wieder einmal zu wüsten Schimpfereien zwischen Schönerer und einigen Abgeordneten einerseits und dem Abg. Wolf. Schönerer rief Wolf wiederholt zu: „Führer der corrupten Presse!“ Wolf rief: „Er ist wieder einmal besoffen!“ Wolf rief zu: „Gleich wird es Ohrfeigen geben.“ Zu antwortet: „Die Ohrfeigen wirst Du bekommen und zwar im Parlament.“

Zärtel.

Eine ganze Reihe von höheren Hofbeamten aus der nächsten Umgebung des Prinzen Nussuf-Affid, des ältesten Sohnes des Sultans Abdul Affis und also Veters des regierenden Herrschers, wurde verhaftet und verbrannt, angeblich wegen Komplots. Gegen Personen des Hofhalts anderer Prinzen sind ähnliche Maßnahmen im Gange. Das Ganze ist natürlich nur ein Werk der Wildspione, die immer etwas Neues erfinden müssen, um sich in Gunst zu erhalten. Zu dem allerberühmtesten gehört der Schloßkommandant und Oberkammermeister Dabji Hassan Pascha, dessen langjährige Stellung übrigens für erschüttert gilt, weil er es gewagt haben soll, sogar verschiedene kaiserliche Prinzen, die alle in traditioneller Ehrfurcht vor dem Sultan als Religions- und Familienoberhaupt aufgewachsen sind, der Inkonkordanz zu beschuldigen. Da diese Anklage beim Herrscher denn doch keinen Glauben fand, so lenkten seine Organe den Verdacht auf die Hofbeamten der Prinzen, die nun der Spionage zum Opfer gefallen sind.

Rußland.

Die Erkrankung des Großfürsten Konstantin giebt in Petersburg zu den abenteuerlichsten Gerüchten Anlaß, aber es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Großfürst von einer schweren Nervenkrankheit heimgesucht ist. Fürst Konstantin ist mit der zweiten Tochter des Prinzen Moriz von Sachsen-Altenburg vermählt. Der Ehe des Großfürsten mit der Prinzessin Elisabeth, welche bei ihrer Vermählung ihren lutherischen Glauben beibehalten durfte, sind sechs Kinder entsprungen, welche in den Jahren 1886-94 geboren sind, fünf Großfürsten: Iwan, Gabriel, Konstantin, Oleg, Igor und eine Großfürstin Tatjana. Die Ehe gilt als eine besonders glückliche. Nach einem Gerüchte, von dem die „N. Fr. Pr.“ Kenntniß giebt, soll die Erkrankung des Großfürsten mit der schweren Erkrankung des Grafen Tolstoi in unmittelbarer Verbindung stehen. Gleich nach der aus Siala eingetroffenen Meldung, daß Tolstoi erkrankt sei, war man in Petersburg davon überzeugt, daß der Dichter diesmal laum genesen werde. Großfürst Konstantin machte nun den Verdacht, die über Tolstoi verhängte Excommunication aufzu-

Die Goldene Hoffnung.

Roman von Clark Russell.

Mit Genehmigung des Verfassers frei bearbeitet von A. C. Wieg.

34) Fortsetzung.

In der rechten Ecke dieses seltsamen hüttenartigen Baues, rechts von dem durch die Thüröffnung blickenden Beschauer, besaß sich ein Haufen dieses Grafes, und darauf lag Agathe Fuchs, gekleidet wie eine Vogelscheuche, mit nackten Armen, barfuß und nur nothdürftig mit einigen Ueberbleibseln weiblicher Kleidungsstücke versehen, welche so zerlumpt und zerrissen waren, daß sie kaum noch zusammenhielten.

Eine bis zwei Sekunden blidte der Steuermann stumm nach ihr hin. Ihr leuchtend braunes reiches Haar hing mit der ganzen Wildheit mangelnder Pflege von ihrem Haupte herab und bedeckte in einer schweren Masse den Fußboden, obgleich die Wange in ihrer Hand ruhte, und sie sich auf den Ellenbogen stützte. Der alte Seemann hatte eigentlich ein abgekehrtes, durch Entbehrungen und Seelenqualen bis zum Skelett abgemagertes Wesen zu finden erwartet; aber statt dessen bemerkte er in ihrem Gesicht eine überraschende Rundung und eine Fülle der Gesundheit sowohl in ihrem Gesicht wie in den Gliedern; ihre Hände und Füße waren allerdings, ebenso wie die Arme, von der Sonne verbrannt, aber das Gesicht war blaß — beinahe gespenstisch blaß, von einer seltsam ruhigen — oder vielmehr bewegungslosen Schönheit der Linien. Sie stützte ihr Haupt auf den rechten Arm, und mit ihrer linken Hand war sie anscheinend bemüht, den Sonnenschein zu fassen, der neben ihr auf dem Fußboden glänzte. In der einen Ecke des Baues besaß sich eine große Schildekröte mit Wasser gefüllt; darin besaß das ganze Mobiliar dieser Hütte oder Laube. Das junge Mädchen war augenscheinlich nur darauf bedacht, den Lichtschein in ihrer Hand zu fassen, immer wieder da-

rüber hinreichend, wie um ihn aufzuschöpfen, und leise vor sich hin lachend, so oft ihr dies mißlang.

Stein hustete und blieb gebüdt mit entblößtem Haupte in der Thüröffnung stehen, — er erwartete, daß sie, sobald sie ihn bemerkte, laut aufschreien und aufspringen würde, und er wiederholte sich immer wieder, was er zu ihrer Beruhigung zu sagen sich vorgenommen hatte; — aber statt dessen verblieb sie ruhig in ihrer Lage, wandte ihm nur das Gesicht zu, blidte ihn etwas verwundert an und lächelte dann.

Stein versuchte zu sprechen; aber seine Ueberraschung war so groß, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte; nicht nur diese Art des Empfangs, — das Lächeln, die vollkommene Ruhe ihres ganzen Wesens — brachte ihn aus der Fassung, sondern noch etwas Anderes beunruhigte ihn — etwas Unverkennbares, aber ihm Anfangs völlig Unverständliches — ein räthselhafter Ausdruck in dem Blick ihrer furchtlosen unverwandten auf ihn gerichteten Augen. Wieder versuchte er zu sprechen; aber nur einige unartikulirte Laute entstrangen sich seinen Lippen. Abermals lächelte sie ihm mit ruhiger Freundlichkeit an und wandte sich dann wieder dem Sonnenschein auf der Erde zu und versuchte, denselben in ihrer Hand zu fassen.

„Gott im Himmel!“ rief der alte Seemann laut, nach außen zurücktretend und sich heftig aufrichtend: „Sie haben Ihren Verstand verloren!“

Während er dies noch rief, ergriß Fuchsberg ihn heftig am Arm, beschattete mit der freien Hand seine Augen und blidte durch den Eingang in die Laube hinein.

23. Kapitel.

Sie verlassen die Insel.

„Agathe! Agathe! Meine liebe Agathe!“ Mit diesem Ruf sprang Fuchsberg vor, ohne die unwillkürliche erschrockene Aeußerung des alten Steuermanns zu beachten, und sank in dem Uebermaß seiner

Freude bei ihrem Anblick vor ihr auf die Kniee. Sie sah erschrocken auf, starrte ihn ängstlich an, entriß dann ihre Hand der seinen, richtete sich auf, bemüht, sich mit der reichen Masse ihrer Haare zu verhüllen, und blidte mit einem Ausdruck in ihren Augen gleich dem eines in die Falle gegangenen Rehens abwechselnd auf Fuchsberg und auf Stein, der inzwischen wieder eingetreten war und durch die Thüröffnung hinaus ins Freie.

„Agathe! Meine geliebte Agathe! Erkennst Du mich nicht?“ Um des Himmels Willen, der mich zu Dir geführt hat, stehe ich Dir an: Schenke mir nur einen Blick. Besinne Dich, und Du wirst Dich meiner erinnern! Ich bin ja Dein Waltherr — Waltherr Fuchsberg! Geliebte, sieh mich doch an, und Du wirst Dich erinnern! Durch Gottes eigene Weisung wurde ich entandt, um Dich aufzusuchen. Ich habe Dich nun gefunden. Komm, ich werde Dich wieder in unsere Heimath zurückführen. — O, meine Geliebte, besinne Dich nur, und Du wirst Dich erinnern!“

Augenscheinlich verstand sie kein Wort, und irgend etwas in dem leidenschaftlichen Pathos seiner lebenden Stimme mußte wohl ihre Angst beschwichtigt haben; denn jetzt blidte sie ihm mit einem munteren Lächeln an und antwortete kopfschüttelnd.

„Ich erinnere mich nicht. Wie lange sind Sie schon hier?“

„Wir sind soeben angelangt.“

„Weshalb sind Sie gekommen?“

„Um Dich nach Hause zu holen!“ rief Fuchsberg, sie unverwandt anblickend, während sein Herz langsam zu Eis erstarrte unter dem Eindruck und den Schlussfolgerungen, welche ihr ganzes Wesen ihm aufdrängte.

„Nach Hause!“ antwortete sie, stützte ihre Ellenbogen auf die Kniee und brückte die Hände gegen ihre Schläfen. — „Nach Hause!“ wiederholte sie nochmals vor sich hin.

„Nach Hause!“ Und dann schien sie in tiefes Nachdenken